

EDITORIAL

Streitgespräche – „Aus Liebe zur Wahrheit“



Paul-Josef Raue, TA-Chefredakteur, zum Luther-Disput

Talkshows, also Debatten über Gott und die Welt, sind keine Erfindung unserer Tage. Schon im Mittelalter stritten sich kluge Menschen über die wichtigen Fragen des Lebens, über Krieg und Frieden oder Treue und Gottvertrauen. Sie nutzten dafür ein Wort, das in unserer Sprache fast verschwunden ist: Disput.

Der Disput war im Mittelalter und noch zu Luthers Zeiten ein erregtes und oft hitziges Streitgespräch auf hohem Niveau, das öffentlich ausgetragen wurde. An diese Tradition werden wir in den nächsten Jahren anknüpfen, wenn wir regelmäßig zum „Petersberger Luther-Disput“ einladen und über große und wichtige Themen unserer Zeit und unseres Lebens streiten, über Werte und Visionen.

Wir nutzen dazu das Denken und die Schriften einer der großen Deutschen, der unsere Geschichte und Kultur wesentlich prägte – bis in unsere Tage hinein: Martin Luther, der entscheidende Jahre seines Wirkens in Thüringen zubrachte.

Wir wollen gemeinsam mit unseren Lesern und klugen Köpfen aus unserem Land sein Denken in unsere Zeit verlängern und in der Auseinandersetzung mit ihm unsere Gedanken auffrischen, auch wenn wir in andere und neue Richtungen aufbrechen müssen. Der Zeitpunkt ist günstig: 2017 feiern wir mit großem Aufwand nicht nur in Thüringen und in Deutschland „500 Jahre Reformation“ – und unsere Dispute sollen dafür sorgen, dass dies nicht nur ein touristisches Ereignis wird, organisiert und hochgejubelt von Werbe-Managern.

„Aus Liebe zur Wahrheit und dem Bestreben, die Wahrheit zu ergründen, soll in Wittenberg unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther über die folgenden Sätze disputiert werden.“ So beginnen 1517, also dem Jubiläumsjahr, die berühmtesten Thesen des Abendlandes, die Luther an die Schlosskirche von Wittenberg heftete.

Mit Thesen luden die Gelehrten zu den großen Disputen ein. Wir drucken die Thesen unserer ersten Disputanten in der Ausgabe vom vergangenen Sonntagabend ab, zugänglich nicht nur für einige Kirchenbesucher, sondern für Hunderttausende von Lesern.

Wie zu Luthers Zeiten finden unsere Dispute öffentlich statt, zum Auftakt am Dienstag in der teuflisch kalten Kirche auf dem Petersberg in Erfurt. Aber auch die Kälte dürfte mittelalterlich gewesen sein. Wahrscheinlich waren damals die Kirchen auch nicht geheizt, und die Hitze des Wortgefechts musste die fröstelnden Füße trösten.

Bei den Disputen Luthers, wie beispielsweise in Leipzig, saßen vier Notare an Tischern aus Eichenholz und schrieben alles mit. Heute sitzen Redakteure unter den Zuhörern und schreiben direkt in den Laptop. Zudem geht es heute recht friedlich zu. Luther wurde in Leipzig von 200 Studenten begleitet, allesamt bewaffnet. Dispute konnten lebensgefährlich sein. Aber sie konnten auch Menschen in Thüringen bekannt machen, VIP nennen wir sie heute. Als Luthers Leipziger Disput mit dem Ingolstädter Johann Eck veröffentlicht wurde, in Paris und Erfurt, kannte mit einem Schlag die gelehrte Welt den rebellischen Mönch Luther.

Wir dokumentieren auch ausführlich unsere Petersberger Dispute, wir wollen, fünf Jahrhunderte später, keine VIP küssen, sondern zum Nachdenken einladen und über die großen Fragen streiten – wie eben Krieg und Frieden.

Vor Weihnachten soll es beim zweiten Disput ein wenig friedlicher zugehen. Über Luther, Maria und die Frauen werden wir, wahrscheinlich in Eisenach, disputieren, in einer hoffentlich warmen Kirche.

Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) habe ich nicht nur große Probleme, sondern ich halte sie für theologisch untragbar. Denn ihr Hintergrund ist die falsche Entgegensetzung von Gesetz und Evangelium, die in der Zeit des Nationalsozialismus endlich überwunden wurde. Luthers Schrift ist aber nicht antisemitisch, sondern gehört in den traditionellen kirchlichen Antijudaismus. Insofern ist sie auch

tionen verwechseln, wie sie in der italienischen Renaissance oder im deutschen Luthertum des 19. und 20. Jahrhunderts vertreten wurden.

Michael Wolffsohn: Ich habe als praktizierender Jude intellektuelle Beifhemungen, Kritik an Luther und dem Christentum zu üben, aber von diesem lutherischen Text von 1526 war ich erschüttert. Ich bin kein Weichling, aber diese Ethik kann ich nicht nachvollziehen. Man kann diesen Text nicht mit der Bergpredigt von Jesus vergleichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Luthers irdische Realität war der Bauernkrieg von 1525. Er rechtfertigt das Massakrieren von Bauern. Das ist grässlich. In seiner Schrift von 1529 „Vom Kriege wider der Türken“ nennt er sie Gottes Rute mit dem Bergpredigt von Jesus verglichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Edelbert Richter: Mit Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) habe ich nicht nur große Probleme, sondern ich halte sie für theologisch untragbar. Denn ihr Hintergrund ist die falsche Entgegensetzung von Gesetz und Evangelium, die in der Zeit des Nationalsozialismus endlich überwunden wurde. Luthers Schrift ist aber nicht antisemitisch, sondern gehört in den traditionellen kirchlichen Antijudaismus. Insofern ist sie auch

nicht spezifisch lutherisch und kann vom Kern seiner Theologie abgetrennt werden.

Kann man – nach Luther – gerne Soldat sein? Oder muss man ihm vorwerfen, dass er die Bergpredigt verraten hat?

Edelbert Richter: Dass der Krieg für Luther eine alltägliche Tatsache war, gehört ebenfalls zur Situationsgenauigkeit. Ich bin kein Weichling, aber diese Ethik kann ich nicht nachvollziehen. Man kann diesen Text nicht mit der Bergpredigt von Jesus vergleichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Luthers irdische Realität war der Bauernkrieg von 1525. Er rechtfertigt das Massakrieren von Bauern. Das ist grässlich. In seiner Schrift von 1529 „Vom Kriege wider der Türken“ nennt er sie Gottes Rute mit dem Bergpredigt von Jesus verglichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Luthers irdische Realität war der Bauernkrieg von 1525. Er rechtfertigt das Massakrieren von Bauern. Das ist grässlich. In seiner Schrift von 1529 „Vom Kriege wider der Türken“ nennt er sie Gottes Rute mit dem Bergpredigt von Jesus verglichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Christen die Politik nicht direkt der Bergpredigt folgen könne.

Michael Wolffsohn: Sein Text von 1526 ist ein Verrat an der Bergpredigt. Das sind zwei verschiedene Welten. In der Schrift findet sich keine Definition darüber, was ein gerechter Krieg ist. Was gerecht ist, hängt immer von dem ab, der Gerechtigkeit definiert. Bei dem Text handelt es sich um eine Rechtfertigung des Krieges. Das ist für einen, der von der Bergpredigt geprägt ist, nicht akzeptabel. Luther war ein Mann des Krieges, der vom Geist Jesu weit entfernt war.

Kann man Luthers Ansichten auf unsere Welt übertragen?

Edelbert Richter: Richtig ist, dass Luther den modernen demokratischen Staat nicht kannte. Er hat ihn aber nicht mit seiner Lehre von der Glaubensfreiheit und dem Priestertum aller Gläubigen geistig vorbereitet! Und die Pioniere der Demokratie in Nordamerika haben sich ausdrücklich auf ihn berufen! Man darf auch nicht vergessen, dass es kaum jemanden gibt, der den Herrschenden so die Leviten geschleift einen solchen Eingriff. Auch wenn der Begriff der humanitären Intervention wieder Mode geworden ist, so ist er doch schon zurzeit des Völkerbundes verworfen worden. Hitler war damals der einzige, der das Recht auf solche Intervention geltend machte, nämlich beim Überfall auf die Tschechoslowakei 1938. Wenn Menschenrechtsverstöße als Kriegsgrund gelten, dann ist, da sie sehr verbreitet sind, für belienige Angriffskriege ein weites Feld eröffnet. Andererseits muss dabei notgedrungen eine Auswahl getroffen werden und die wird dann durch die eigenen Interessen bestimmt.

Lassen sich mit Luthers Ansichten humanitäre Einsätze rechtfertigen? Wäre Luther für den Afghanistan-Krieg?

Michael Wolffsohn: Selbst Papst Benedikt der XVI. hat in der UNO-Vollversammlung

lung humanitäre Interventionen gerechtfertigt. Meiner Meinung nach wäre bei einer humanitären Intervention Ausschützung nicht möglich gewesen. Das ist für mich ein entscheidender Punkt. Nicht weil ich Jude bin, sondern weil das ein Urverbrechen der Menschheit war, welches durch Bombardements aus der Luft hätte beendet werden können. Luther wäre im Punkt Afghanistan ganz eindeutig für diese Intervention gewesen, weil sie von der Obrigkeit beschlossen wurde. Und alle Obrigkeit ist zu Gott.

Edelbert Richter: Eine andere Frage ist jedoch, ob demokratische Staaten das Recht haben, diktatorische Staaten mit dem Ziel der Systemänderung anzugreifen. Diese Frage wird vom Völkerrecht eindeutig mit Nein beantwortet – es sei denn, die Uno selbst beschließt einen solchen Eingriff. Auch wenn der Begriff der humanitären Intervention wieder Mode geworden ist, so ist er doch schon zurzeit des Völkerbundes verworfen worden. Hitler war damals der einzige, der das Recht auf solche Intervention geltend machte, nämlich beim Überfall auf die Tschechoslowakei 1938. Wenn Menschenrechtsverstöße als Kriegsgrund gelten, dann ist, da sie sehr verbreitet sind, für belienige Angriffskriege ein weites Feld eröffnet. Andererseits muss dabei notgedrungen eine Auswahl getroffen werden und die wird dann durch die eigenen Interessen bestimmt.

Lassen sich mit Luthers Ansichten humanitäre Einsätze rechtfertigen? Wäre Luther für den Afghanistan-Krieg?

Michael Wolffsohn: Selbst Papst Benedikt der XVI. hat in der UNO-Vollversammlung



STREITBARER THEOLOGE: Edelbert Richter hat sich zwar aus der aktiven Politik verabschiedet, mischt sich aber immer noch gern in Debatten ein.



PROVOKATEUR: Michael Wolffsohns Meinung, die häufig auf Kritik stößt, vertritt er nicht nur in seinen Büchern, sondern auch in mehreren Talkshows.

Luther, der Krieg und Afghanistan

Zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum im Jahre 2017 startete unsere Zeitung ein neues Forum. Den Auftakt des Luther-Disputes bestritten der Münchner Historiker Michael Wolffsohn sowie der Weimarer Theologe Edelbert Richter. Beide Gesprächspartner forderten dabei den Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan.

1. Petersberger Luther-Disput



VERWEIGERUNG DER OBRIGKEIT: In der ehemaligen Klosterkirche St. Peter & Paul standen die Thesen des Reformators im Mittelpunkt einer Debatte um die Rechtfertigung von Kriegen und Militäreinsätzen. Gesprächspartner waren Michael Wolffsohn und Edelbert Richter.

Fotos: Sascha Fromm

„Ob Kriegsleute in seligem Stande sein können?“

Im Luther-Disput, der hier in Auszügen dokumentiert wird, überprüften die Gesprächspartner Edelbert Richter und Michael Wolffsohn die Gedanken des Reformators an drängenden Fragen der Gegenwart

Zum Auftakt des Petersberger Luther-Disputes standen sich Professor Michael Wolffsohn (63), Historiker an der Universität der Bundeswehr in München, und Edelbert Richter (67), Theologe und ehemaliger SPD-Bundestagsabgeordneter aus Weimar, gegenüber.

Gibt es nach Ansicht Luthers einen gerechten Krieg?

Michael Wolffsohn: Als Historiker halte ich mich an Fakten. Die sprechen eine klare Sprache. Der Beginn der Reformation zurzeit Luthers, dann die Ausbreitung des Protestantismus bis nach Nordeuropa wären ohne staatliche, also auch ohne militärische Hilfe gar nicht möglich gewesen. Sie wären eine Totgeburt geworden. Es gab eine Abfolge von Kriegen, die wo auch immer militärische Auseinandersetzungen in den Disputationen stattgefunden haben, gab es eine staatliche Macht hinter der Reformation, die die Grundvoraussetzung für das Überleben der Reformation war.

Edelbert Richter: Leider manchmal notwendig sind, nämlich als Notwehr; dass sie niemals zum Selbstzweck werden dürfen, sondern dem baldigen Frieden dienen müssen, das alles ist durchaus Luthers Lehre. „Denn wer will aussprechen, was der liebe Friede für ein unaussprechlich Gut ist?“ heißt es in der Schulpredigt von 1530. Man darf nicht in den Streitgesprächen oder bellizistischen Posi-

tionen verwechseln, wie sie in der italienischen Renaissance oder im deutschen Luthertum des 19. und 20. Jahrhunderts vertreten wurden.

Michael Wolffsohn: Ich habe als praktizierender Jude intellektuelle Beifhemungen, Kritik an Luther und dem Christentum zu üben, aber von diesem lutherischen Text von 1526 war ich erschüttert. Ich bin kein Weichling, aber diese Ethik kann ich nicht nachvollziehen. Man kann diesen Text nicht mit der Bergpredigt von Jesus vergleichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Luthers irdische Realität war der Bauernkrieg von 1525. Er rechtfertigt das Massakrieren von Bauern. Das ist grässlich. In seiner Schrift von 1529 „Vom Kriege wider der Türken“ nennt er sie Gottes Rute mit dem Bergpredigt von Jesus verglichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Luthers irdische Realität war der Bauernkrieg von 1525. Er rechtfertigt das Massakrieren von Bauern. Das ist grässlich. In seiner Schrift von 1529 „Vom Kriege wider der Türken“ nennt er sie Gottes Rute mit dem Bergpredigt von Jesus verglichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

nicht spezifisch lutherisch und kann vom Kern seiner Theologie abgetrennt werden.

Kann man – nach Luther – gerne Soldat sein? Oder muss man ihm vorwerfen, dass er die Bergpredigt verraten hat?

Edelbert Richter: Dass der Krieg für Luther eine alltägliche Tatsache war, gehört ebenfalls zur Situationsgenauigkeit. Ich bin kein Weichling, aber diese Ethik kann ich nicht nachvollziehen. Man kann diesen Text nicht mit der Bergpredigt von Jesus vergleichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Luthers irdische Realität war der Bauernkrieg von 1525. Er rechtfertigt das Massakrieren von Bauern. Das ist grässlich. In seiner Schrift von 1529 „Vom Kriege wider der Türken“ nennt er sie Gottes Rute mit dem Bergpredigt von Jesus verglichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Luthers irdische Realität war der Bauernkrieg von 1525. Er rechtfertigt das Massakrieren von Bauern. Das ist grässlich. In seiner Schrift von 1529 „Vom Kriege wider der Türken“ nennt er sie Gottes Rute mit dem Bergpredigt von Jesus verglichen. Die beiden Texte sind Lichtjahre voneinander entfernt.

Christen die Politik nicht direkt der Bergpredigt folgen könne.

Michael Wolffsohn: Sein Text von 1526 ist ein Verrat an der Bergpredigt. Das sind zwei verschiedene Welten. In der Schrift findet sich keine Definition darüber, was ein gerechter Krieg ist. Was gerecht ist, hängt immer von dem ab, der Gerechtigkeit definiert. Bei dem Text handelt es sich um eine Rechtfertigung des Krieges. Das ist für einen, der von der Bergpredigt geprägt ist, nicht akzeptabel. Luther war ein Mann des Krieges, der vom Geist Jesu weit entfernt war.

Kann man Luthers Ansichten auf unsere Welt übertragen?

Edelbert Richter: Richtig ist, dass Luther den modernen demokratischen Staat nicht kannte. Er hat ihn aber nicht mit seiner Lehre von der Glaubensfreiheit und dem Priestertum aller Gläubigen geistig vorbereitet! Und die Pioniere der Demokratie in Nordamerika haben sich ausdrücklich auf ihn berufen! Man darf auch nicht vergessen, dass es kaum jemanden gibt, der den Herrschenden so die Leviten geschleift einen solchen Eingriff. Auch wenn der Begriff der humanitären Intervention wieder Mode geworden ist, so ist er doch schon zurzeit des Völkerbundes verworfen worden. Hitler war damals der einzige, der das Recht auf solche Intervention geltend machte, nämlich beim Überfall auf die Tschechoslowakei 1938. Wenn Menschenrechtsverstöße als Kriegsgrund gelten, dann ist, da sie sehr verbreitet sind, für belienige Angriffskriege ein weites Feld eröffnet. Andererseits muss dabei notgedrungen eine Auswahl getroffen werden und die wird dann durch die eigenen Interessen bestimmt.

Lassen sich mit Luthers Ansichten humanitäre Einsätze rechtfertigen? Wäre Luther für den Afghanistan-Krieg?

Michael Wolffsohn: Selbst Papst Benedikt der XVI. hat in der UNO-Vollversammlung

lung humanitäre Interventionen gerechtfertigt. Meiner Meinung nach wäre bei einer humanitären Intervention Ausschützung nicht möglich gewesen. Das ist für mich ein entscheidender Punkt. Nicht weil ich Jude bin, sondern weil das ein Urverbrechen der Menschheit war, welches durch Bombardements aus der Luft hätte beendet werden können. Luther wäre im Punkt Afghanistan ganz eindeutig für diese Intervention gewesen, weil sie von der Obrigkeit beschlossen wurde. Und alle Obrigkeit ist zu Gott.

Edelbert Richter: Eine andere Frage ist jedoch, ob demokratische Staaten das Recht haben, diktatorische Staaten mit dem Ziel der Systemänderung anzugreifen. Diese Frage wird vom Völkerrecht eindeutig mit Nein beantwortet – es sei denn, die Uno selbst beschließt einen solchen Eingriff. Auch wenn der Begriff der humanitären Intervention wieder Mode geworden ist, so ist er doch schon zurzeit des Völkerbundes verworfen worden. Hitler war damals der einzige, der das Recht auf solche Intervention geltend machte, nämlich beim Überfall auf die Tschechoslowakei 1938. Wenn Menschenrechtsverstöße als Kriegsgrund gelten, dann ist, da sie sehr verbreitet sind, für belienige Angriffskriege ein weites Feld eröffnet. Andererseits muss dabei notgedrungen eine Auswahl getroffen werden und die wird dann durch die eigenen Interessen bestimmt.

Lassen sich mit Luthers Ansichten humanitäre Einsätze rechtfertigen? Wäre Luther für den Afghanistan-Krieg?

Michael Wolffsohn: Selbst Papst Benedikt der XVI. hat in der UNO-Vollversammlung



STREITBARER THEOLOGE: Edelbert Richter hat sich zwar aus der aktiven Politik verabschiedet, mischt sich aber immer noch gern in Debatten ein.



PROVOKATEUR: Michael Wolffsohns Meinung, die häufig auf Kritik stößt, vertritt er nicht nur in seinen Büchern, sondern auch in mehreren Talkshows.

Michael Wolffsohn: Die Intervention in Afghanistan im Oktober 2001 war ganz eindeutig ein Akt der Selbstverteidigung, weil die Taliban El Kaida unterstützt haben. El Kaida unterstützt den internationalen Terrorismus und dieser hat die Vereinigten Staaten angegriffen. Die Ombrikeiten der Nato haben dem zugestimmt und die sind wie bereits erwähnt eben von Gott und deshalb hätte Luther zugestimmt.

Edelbert Richter: Ich verstehe ganz und gar nicht, wieso der Krieg der USA gegen Afghanistan legitim gewesen sein soll, der zivile Einsatz der Bundeswehr jedoch nicht. Ich würde die Dinge eher umgekehrt sehen: Erstens, weil die Bundeswehr im Unterschied zur US-Armee über ein UN-Mandat verfügt; zweitens, weil diesem Land, das Jahrzehnte Krieg hinter sich hat, doch zuerst Aufbauhilfe geleistet werden muss. Das Problem ist allerdings, dass die zivile Hilfe mit der militärischen Intervention zusammenhängt, von ihr dominiert und durch sie diskreditiert wird.

Soll sich die Bundeswehr aus Afghanistan zurückziehen?

Edelbert Richter: In der Tat sollte sich die auswärtigen Armeen aus Afghanistan zurückziehen – aber nicht, weil die US-Armee ihr Ziel erreicht hat und nicht, weil der zivile Auftrag der Bundeswehr sinnlos ist, sondern weil das Völkerrecht wieder hergestellt werden muss.

Dann könnten die enormen frei werdenden Mittel – oder

wenigstens ein Teil von ihnen – für nichtmilitärische Konfliktbearbeitung eingesetzt werden.

Michael Wolffsohn: Ich bin für einen Rückzug. Die Aufgabe, die 2001 gestellt wurde, war die Zerschlagung von El Kaida und von Taliban in Afghanistan. Das ist im Oktober 2001 vollendet wurden. Pakistan ließ man völlig außen vor, weil man sich auf die pakistanische Regierung verlassen hat. Das war eine Torheit, weil Teile der Regierung mit den Taliban und mit El Kaida gemeinsame Sache gemacht haben.

Das wird jetzt von Präsident Obama strategisch korrigiert, indem er aktiver in Pakistan vorgeht. Das Ziel, die Taliban in Afghanistan zu entmachten, ist erreicht. Die Schnapsidee bestand danach wohl darin, die Streitkräfte mit zivilen Aufgaben zu betrauen, zum Beispiel dem Nation-Building und dem Aufbau der Administration. Das kann keine Streitkraft der Welt. Dafür ist sie gar nicht geschult. Es ist auch gar nicht unsere Aufgabe.

Es gibt viele Unrechts-Regime, die man genauso beseitigen müsste, die uns aber nicht direkt bedrohen. Die Bedrohung von El Kaida und Taliban war bis in die Bundesrepublik vorhanden. Sollten die Taliban regieren, ist es mir egal, aber es ärgert mich, wenn wieder von den Taliban unterstützte Ausbildungslager existieren, die den Terror international exportieren. Das Problem muss gelöst werden ohne eine Mammutinvasion.

Wie kann der internationalisierte Terror bekämpft werden? Kann man mit Drohen das Problem lösen?

Michael Wolffsohn: Ich befürworte Kommandoaktionen. Also schnelle Einsätze, solche Aktionen rein und raus – falls der Terrorismus in Afghanistan wieder installiert werden sollte. Das erreicht man ohne Truppenkontingente und mit Drohnen, Kommandoaktionen, Sabotageakten und Cyberwarfare. Ich will noch eine heilige Kuh schlachten, nämlich die Uno. Sie ist die Addition von mehrheitlich nicht-demokratischen Staaten, deren Ethik einfach inakzeptabel ist. In der Institution haben Mächte das sagen, wie der große Humanist Robert Mugabe aus Simbabwe und andere wunderbare Herrschaften.

Michael Wolffsohn: Ich befürworte Kommandoaktionen. Also schnelle Einsätze, solche Aktionen rein und raus – falls der Terrorismus in Afghanistan wieder installiert werden sollte. Das erreicht man ohne Truppenkontingente und mit Drohnen, Kommandoaktionen, Sabotageakten und Cyberwarfare. Ich will noch eine heilige Kuh schlachten, nämlich die Uno. Sie ist die Addition von mehrheitlich nicht-demokratischen Staaten, deren Ethik einfach inakzeptabel ist. In der Institution haben Mächte das sagen, wie der große Humanist Robert Mugabe aus Simbabwe und andere wunderbare Herrschaften.

In Bezug auf die Legitimität der Uno habe ich grundsätzliche Zweifel. Wir beschäftigen uns hier mit Basisfragen der Ethik und daher muss man unterscheiden zwischen dem positiven Recht, das eindeutig die Uno setzt. Aber wir beschäftigen uns ja auch mit der Frage der Gerechtigkeit und auch dem göttlichen Recht. Wir sind uns einig, die Uno setzt Völkerrecht. Das halte ich für eine tragische Fehlwahrnehmung quer durch alle Parteien der bundesdeutschen Politik. Die Frage der elementaren Gerechtigkeit finden wir nicht.

Wenn wir uns auf die Uno beziehen und sagen, das ist Recht und damit implizieren, dass ist auch Gerechtigkeit, dann teile ich das nicht.

Notiert von Stefanie Richter und Karsten Jauch

„Eine Diskussion auf hohem Niveau“

Tino Richter, Stefanie Richter und Susann Eberlein befragten die Gäste, wie ihnen der Disput gefallen hat

**Heino Falcke (81), ehemaliger Probst in Erfurt:**

In der Türkenschrift, die Wolffsohn vorstellt, verklärt er Luther ins Gegenteil. Mit dem Text hat Luther in Bezug auf den heutigen Afghanistan-Krieg eine Lanze dafür gebrochen, nicht wieder religiöse, sondern politische Dimensionen zum Entscheidenden zu machen.

**Wolfgang Geffe (49) aus Jena, Mitarbeiter der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM):**

Das war ein hochinteressanter Schlagabtausch, der für mich ein besonderes Vergnügen war. Allerdings war die theologische Diskussion der beiden Disputanten bei unterschiedlicher Kenntnis der Materie nur schwierig nachvollziehbar. Die Übertragung der Ideen Luthers auf die Gegenwart war für mich sehr spannend und hochaktuell.

**Hermann Gubelt (61) aus Erfurt, Beamter:**

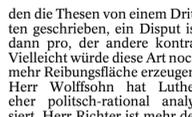
Das persönliche Dilemma Edelbert Richters, der gegen den Krieg in Afghanistan ist und bei der Abstimmung über den Einsatz der Bundeswehr im Bundestag trotzdem dafür stimmen musste, hat sich hier offenbart. Den Disput habe ich mit Spannung erwartet, interessiert verfolgt und war besonders angetan vom Niveau der Veranstaltung. Michael Wolffsohn unannahmliche Art gefiel mir. Ich wünsche mir auf jeden Fall eine Fortsetzung des Disputs, allein schon deshalb, um Martin Luther wieder besser kennenzulernen.

**Rita Thieme-Perdelwitz (59) aus Ekleben, Diplom-Betriebswirtin:**

Ich habe mich schon eine ganze Weile mit den Ideen von Martin Luther beschäftigt. Deswegen ist es für mich nicht ganz neu, dass er kämpferische Ansichten hatte. Vor einigen Wochen habe ich einen Vortrag in unserer Erfurter Partnerstadt Lille in Frankreich gehalten. Auch dort sind die Leute der Meinung, Luther sei ein kämpferischer Mensch mit Obrigkeitgedanken gewesen.

**Martin Onnasch (66) aus Erfurt, emeritierter Theologieprofessor:**

Ich habe es genossen, diese Diskussion auf sehr hohem Niveau zu verfolgen und mitzudenken. Vielleicht sollte man sich in Zukunft noch mehr die Disputationsformen zu Luthers Zeiten halten. Dort wur-



den die Thesen von einem Dritten geschrieben, ein Disput ist dann pro, der andere kontra. Vielleicht würde diese Art noch mehr Reibungsfläche erzeugen. Herr Wolffsohn hat Luther eher politisch-rational analysiert, Herr Richter ist mehr der Frage nachgegangen, was gerecht ist. Hier liegt ein methodischer Unterschied, der es schwer macht, die Positionen zu vergleichen. Dennoch würde ich Luther eher als kämpferischen anstatt als kriegerischen Mann bezeichnen.

**Andrea Richter (66) aus Weimar, ehemalige Pastorin:**

Ich wünsche mir, dass solche Diskussionen über stattfinden. Schön wäre es auch, wenn sie dann noch ein bisschen polemischer geführt werden würden. Ich denke, dass die Disputationen, die Luther geführt hat, gewiss härter abgelaufen sind. Man sollte sich nicht nur die gegenseitige Sympathie versichern, sondern auch den Mut haben, argumentativer miteinander zu reden.

**Richard Janus (40) aus Eisenach, Religionslehrer:**

Sich für eine Meinung zu unterscheiden, fällt schwer. Martin Luther hat so viele Texte verfasst. Darin würde man für jede Position passende Stellen finden. Trotzdem würde ich mich wahrscheinlich auf die Seite von Michael Wolffsohn stellen und sagen, dass Luther vom Charakter her ein kämpferischer Mann war. Dass Edelbert Richter gegen den Afghanistan-Einsatz war, aber trotzdem für ihn gestimmt hat, macht seine Argumentation ungläubwürdig. Jeder Abgeordnete hat noch eine Gewissensfreiheit. Da kann er sich auch nicht mit Gerhard Schröder herausmogeln.

**Beate Wichmann (56) aus Erfurt, Referendarin:**

Ich habe eine radikale pazifistische Einstellung und kann mich somit auf gar keine Seite schlagen. Obwohl ich Protestantin bin, konnte ich der Meinung von Michael Wolffsohn mehr zustimmen. Er hat seine Thesen einfach knackiger vorgetragen. Außerdem kann ich den Entschluss von Edelbert Richter, damals für den Afghanistan-Krieg zu stimmen, in keinster Weise nachvollziehen.

**Rüdiger Bender (49) aus Erfurt, Förderkreis Erinnerungsort Topf & Söhne, Erfurt:**

Ich muss Michael Wolffsohn widersprechen. So obrigkeitshörig war er Luther darstellt, war er nicht. 1542 deutete sich eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen zwei Vötern der Wettinischen Linie, Johann Friedrich und Kurfürst Herzog Moritz, an. Luther verfasste einen Brandbrief. Das ist schon ein Akt, seinem Landesherrn so etwas zu schreiben.